Nummer 503. XXV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 2. Oktober 1896.

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

### England und Griechenland.

(Von unserem Korrespondenten.)

⚔ **Athen,** 26. September.

In seinem Jahresbericht über die griechischen Verhältnisse hat der Sekretär der englischen Gesandtschaft in Athen die Regierung gethan, es sei bedauerlich, daß Griechenland so viel für die Unterhaltung seiner Armee ausgebe, während die Civilverwaltung unverhältnißmäßig größere Summen erhalte. Es ist das seit langen Jahren das erste Mal, daß die Ausgaben für das griechische Heer als zu niedrig bezeichnet werden; sonst hörte man nur Stimmen, die den Ausgaben anriethen, überhaupt ihre Armee fahren zu lassen und das dafür sonst benöthigte Geld für andere Zwecke zu verwenden; namentlich die Erhöhung der Quote für die Flotte erschien den mahnenden Stimmen ein nicht übles Mittel für die dadurch überschiessenden Gelder. Nun möchte Niemand unbefangene annehmen, die Aeußerung des Gesandtschaftssekretärs habe weiter keinen Zweck gehabt als den, durch Maßstab zur Vergleichung der verschiedenen Ausgaben des Budgets zu finden, und wenn er noch etwas Anderes ausdrücken wollen, so müsse es nur ein Tadel über die großen Kosten der Civilverwaltung sein. Die Griechen sehen aber die Aeußerung ganz anders auf. Sie erinnern sich daran, daß gerade England ihnen sonst reichliche Mahnungen in Bezug auf die hohen Ausgaben für die Armee hatte kommen lassen, da ja doch alle Hoffnungen auf Erweiterungen der griechischen Grenzen nichtig seien; sie erinnern sich daran, daß die Engländer sich lange Jahre hindurch nicht im Mindesten um sie gekümmert haben, daß sie Gegentheil die größten Feinde des Hellenismus, die Türken nach ihrem Abfall vom russischen Väterchen gepäppelt und kajolirten und animirten, und was sonst alles thaten; und sie stürzen sich nun begierig auf die ihnen willkommene Aeußerung, sie gäben zu Ehren für ihre Heer aus, und meinen, in ihr eine Wandlung der Gefühle für sie bei der englischen Diplomatie zu finden, glauben in ihr eine Anspielung darauf sehen zu dürfen, daß England Griechenlands Freundschaft suche in dem Streite gegen die Türkei und den Schutzherrn derselben, Rußland, und daß es bedauere, die griechische Armee so stark zu finden, weil es sie sonst so vortrefflich zu seinen Zwecken benutzen könnte.

Läßt sich nun nicht leugnen, daß die englischen und griechischen Interessen im Orient bis zu einem gewissen Grade einander parallel laufen. Sie sind einig in ihrer Furcht vor Rußland, das in sicherer Weise seinen Plan verfolgt, den Schlüssel von Europa und Asien in Besitz zu nehmen, wie es dies thun kann, ohne einen europäischen Krieg heraufzubeschwören, aber bis dahin jedes Vorgehen, das die Aufmerksamkeit der Türkei in Frage zu stellen und seine eigenen Absichten zu vereiteln droht, mit allen Mitteln zu hintertreiben sucht. Diese Absichten Rußlands haben Griechenland veranlaßt, sich ihm anzuschließen, obschon der gemeinsame Glaube und die enge Verwandschaft der regierenden Häuser eine Fortdauer der vor allen Zeiten bestandenen intimen Verbindung beiden Staaten zu fordern scheinen. Es ist merkwürdig, daß noch in den Griechen das Bewußtsein steckt, daß Konstantinopel ihre eigentliche Hauptstadt sei, und wie all ihr Sinnen sich auf die Idee konzentrirt, einmal das ganze Byzanthum zu einem einzigen Reiche mit Konstantinopel als Hauptstadt zu vereinigen. Daher die Erbitterung gegen Rußland, die in ihrem Verhalten nur zu deutlich ihre Absicht auf Konstantinopel verrathen, daher ihre Hinneigung zu England, dem natürlichen Feinde des russischen Bären.

Man liest jetzt in griechischen Zeitungen jeder Färbung und über die Freundschaft mit England, Artikel, die ganz unverhohlen der Freude darüber Ausdruck geben, daß man sich jenseits des Kanals endlich an Griechenland und seine Mission im Orient erinnert habe. Ich wiederhole nochmals, ich glaube nicht daran, daß der Passus in dem Berichte des englischen Gesandtschaftssekretärs die Bedeutung hatte, die ihm von griechischer Seite beigelegt wird. Andererseits glaube ich wohl, daß England gern sähe, wenn es im Orient Jemanden fände, der ihm die Kastanien aus dem Feuer holen könnte, und daß ihm dafür das griechische Element ganz willkommen wäre, nachdem es mit dem armenischen nicht gelungen ist. Es würde gar nicht verwunderlich sein, wenn diese Annäherung der beiden Staaten wirklich eine Thatsache würde, und nächstens Griechenland auch in sehr materieller Weise von England eine Förderung erführe; man dringt schon jetzt darauf, den Ort für die Vergleichsverhandlungen mit den Gläubigern nach England zu verlegen, offenbar um dort zu erreichen, was in Paris nicht möglich war. Wer weiß, was Griechenland nicht noch alles erhofft, wenn England wirklich seinen Anschluß sucht! Wenn sie sich schließlich nur nicht beide betrogen sehen!

---

* Gegen die **„Diskreditirung der Provinz Posen"** wendet sich in einem sehr scharf gehaltenen Artikel die „Posener Zeitung." Sie polemisirt dabei insbesondere gegen die Köln. Ztg. und die Berliner Neuesten Nachrichten, die aus Anlaß des Krawalles in Opalenitza besondere Maßnahmen für die Provinz Posen gefordert hatten. Das Posener Blatt, das jedenfalls die Verhältnisse in der Provinz genau kennt, schreibt:

> Vor allem sei konstatirt, daß das Deutschthum hier durchaus nicht in Gefahr ist, unterdrückt zu werden, daß es hier vielmehr gerade so kräftig pulsirt — ja, vielleicht noch kräftiger als im übrigen Deutschland, weil gerade infolge der nationalen Gegensätze jeder Einzelne viel eher zum Bewußtsein seines Deutschthums kommt. Was bildet man sich denn eigentlich im Reiche ein? Für was für jammervolle Gesellen hält man denn die Deutschen in der Provinz Posen? Glaubt man vielleicht, daß wir uns hier vor den anderthalb Millionen Polen fürchten? Da irrt man sich gewaltig; jeder einzelne Deutsche in Posen geht hier mit der Sicherheit umher, die ihm das Bewußtsein verleiht, einer der mächtigsten Nationen der Welt anzugehören. Er weiß, daß er in der Provinz Posen, die von deutschen Beamten verwaltet wird, in deren Städten ein Armeekorps deutscher Soldaten liegt, genau so sicher ist wie in irgend einem anderen Orte des großen Reiches, und daß Niemand es wagen darf, ihn in seinem friedlichen Erwerb zu stören. Kein dernünftiger Mensch in Posen glaubt, daß die polnische Bewegung ihm oder dem Reiche im Geringsten gefährlich werden könnte, denn es liegt ja auf der Hand, daß das Häuflein Polen, das im Gefühl seiner verschwindenden Minorität in seiner Presse unaufhörlich über Bedrückungs- und Ausrottungsversuche lamentirt und querulirt, dem gewaltigen deutschen Reiche nichts anhaben kann.
>
> Bei uns prägelt sich der Pöbel und verübt Exzesse genau so viel oder so wenig wie anderswo, aber leider wird der geringste Vorfall im Posenschen im Reiche durch die nationale Brille betrachtet und in unerhörter Weise verallgemeinert, während man Ausschreitungen großartigsten Stils, die in anderen Landestheilen sich ereignen, kaum Beachtung schenkt. Wehe uns armen Posenern, wenn bei uns eine ähnliche Volkssitte wie das Haberfeldtreiben in Baiern existirte! Wir würden von Schutzpersonen aus dem Reiche einfach erdrückt. Daß die Deutschen hier im Lande glücklicherweise solchen auswärtigen Schutz nicht nöthig haben, wenn dem Einen oder dem Anderen wirklich ein Unrecht geschieht, hat sich noch bei jeder Gelegenheit gezeigt, denn in solchem Falle steht die gesammte deutsche Provinzpresse geschlossen hinter ihm. Das hat sich auch wieder im Falle Opalenitza gezeigt, obgleich es sich in der Person des Herrn v. Garnop nach dem, was über das Resultat der amtlichen Untersuchung verlautet, keineswegs um einen Nationalheiligen handeln dürfte.

Speziell gegen die Berliner Neuesten Nachrichten führt die Pos. Z. aus:

> Diesem Blatte können wir die Entschuldigungsgründe wie der dupirten „Köln. Ztg." nicht einräumen, denn die „Berliner Neuesten Nachrichten", die im Besitze des Herrn v. Hansemann, Rittergutsbesitzer auf Pempowo in Posen sind, könnten die Wahrheit über die Verhältnisse unserer Provinz schreiben — wenn sie wollten. Sie wollen aber nicht, denn der ganze Zweck dieses Blattes ist, einigen preußischen Landjunkern zu Macht und Ansehen zu verhelfen, zu diesem Zwecke arrangiren sie eine Polenhetze nach der anderen, damit die Herren im Trüben fischen können. Aus diesen Motiven erklärt sich auch der Leitartikel der „Berliner Neuesten Nachrichten", der den famosen Theilungsplan der „Kölnischen Zeitung" bespricht und dabei folgende Offenherzigkeit begeht:
>
> > Jedenfalls ist die Konzentrirung des polnischen Elements auf einen Landestheil auch schon aus dem Grunde einer Diaspora vorzuziehen, weil jede Maßregel zur Bändigung des Widerstandes, so z. B. die Verhängung des Belagerungszustandes, die unter Umständen nicht zu umgehen sein könnte, auf die eine Provinz beschränkt bliebe.
>
> Hier sieht ihr es also, ihr Deutschen im Osten, worauf diese Leute abzielen: auf die Verhängung des Belagerungszustandes, daß heißt auf gut Deutsch: Hier soll Jeder mundtodt gemacht werden, hier wird das wirthschaftliche Leben vernichtet, und wenn dann die allgemeine Misere da ist, dann glaubt der Junker, wirthschaftlich und gesellschaftlich triumphiren zu können.
>
> Die Pos. Ztg. rekapitulirt ihre Ausführungen dahin: Die Deutschen in der Provinz Posen, ob Bürger oder Bauern, ob Lehrer oder Handwerker, fühlen sich stark genug, ihr Deutschthum gegenüber dem Polonismus selbst und erfolgreich zu wahren; auf die Hilfe auswärtiger Hetzblätter, die alles Andere, nur nicht das Gedeihen unserer Provinz im Auge haben, verzichten sie und verlangen nur endlich einmal, daß die Provinz Posen nicht weiter als das preußische Aschenbrödel behandelt wird, das man nach Belieben traktiren kann.

---

* Die **Agrarier** sind mit dem neuen **Kriegsminister v. Goßler** sehr unzufrieden, weil er, wie es scheint, beim Einkauf von landwirthschaftlichen Produkten für die seiner Verwaltung unterstehenden Institute nicht lediglich die Wünsche der Landwirthschaftshändler berücksichtigt, sondern auch die Interessen der Allgemeinheit. Anknüpfend an eine kürzlich ergangene Verfügung des Ministers des Innern, nach der beim „Ankauf der Wirthschaftsbedürfnisse in den Strafanstalten" **inländische** Erzeugnisse bevorzugt und, soweit es angängig ist, die Lieferung inländischer Erzeugnisse vorgeschrieben werden soll, schreibt die „D. T.":

> Wie man sieht, steht der Herr Minister anscheinend nicht auf dem Standpunkt, den der frühere Herr Kriegsminister eingenommen hat, daß die land- und forstwirthschaftlichen Erzeugnisse möglichst direkt von den Produzenten eingekauft werden sollen. Er beginnt sich damit, den Ankauf inländischer Erzeugnisse anzurathen. Wenn statt der Produzenten zum Beispiel bei der Lieferung von Baumaterial, Brettern und dergleichen nicht die eigentlichen Produzenten, sondern Zimmermeister u. s. w. beauftragt werden, so wird man das vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus ja nicht ungerechtfertigt finden können. Anders steht es, wenn Lieferungen schlechthin den Billigsten oder anscheinend Billigsten zugesprochen werden. Wenn man an die Meldung denkt, daß die Konservenfabrik Haselhorst, die dem Kriegsministerium untersteht, neuerdings eine Lieferung von 3000 Ochsen einem Großjuden Isaak zugewendet habe, so kann man auf die Vermuthung kommen, daß sich der jetzige Inhaber des Kriegsministeriums von anderen wirthschaftlichen Prinzipien leiten läßt als sein Vorgänger. Wir können uns vorläufig noch nicht entschließen, daran zu glauben. Aber die Sache ist so wichtig, daß eine Aufklärung darüber dringend erwünscht ist."

— Das Staatsministerium hat vor noch nicht gar langer Zeit an alle nachgeordneten Behörden eine Verfügung erlassen, daß die Staatsbetriebe landwirthschaftliche Erzeugnisse direkt beim Produzenten kaufen sollen, wenn dadurch nicht staatliche Interessen geschädigt werden. Die von der „D. T." verlangte Aufklärung dürfte daher die Thatsache ergeben, daß der direkte Bezug der 3000 Ochsen der Haselhorster Konservenfabrik

---

### Ehe der Zar kommt.

**Die Dekoration von Paris. — Felix Faures Sorgen.**

(Von unserem Korrespondenten.)

△ **Paris,** 30. September.

Die Leute hier sagen, daß es in Paris seit Langem unverschämt geregnet habe (wo hat es nicht ununterbrochen geregnet?), und daß dieser fortwährende Regen die Vorbereitungen für das große Zarenfest ein wenig verzögert habe. Gestern früh — und bei bildschönem Sonnenschein — sei der Zar „wohlbehalten" von seiner Reise zurückgekehrt", wie die Aerzte im Inseratentheile der Berliner Blätter annonciren, kann ich nicht leugnen, aber wer und was schuld an der Verzögerung ist, das alles, was ich zu sagen weiß, ist, daß ich gestern auf einer Rundfahrt durch das sich schmückende Paris mich recht enttäuscht und ein bischen abgelöhnt nach Hause gekommen bin. Man hat gewiß noch nie so Flaggenmasten bei einander gesehen, wie man bei solchen Festen sehen wird, und noch nie so viel bunte und weiße Lämpchen; aber der Einfall, Flaggenmasten aufzustellen und bunte und weiße Lämpchen anzuzünden, ist gerade übermäßig originell. Es ist noch fast eine Woche hin bis zum Beginn dieser großen Tragikomödie: „Die Republik und der Zaren" — und den Dekorateuren kann bis dahin ja allerlei einfallen, aber einstweilen möchte ich glauben, daß die Ausschmückung von Paris weniger schön, weniger abwechslungsreich sein wird als der Schmuck, den Berlin anläßlich beim Einzug des Re Umberto angethan hat. Und ausdrücklich nicht Berlinischer Lokalpatriotismus, der aus mir spricht ...

Auf der Avenue de Nanelaph, im westlichsten Paris, an der Grenze des Bois de Boulogne, baut man den Bahnhof, auf welchem der Zar, die Zarin und Herr Felix Faure aus dem Wagen entsteigen sollen. Zu einem vierspännigen Wagen, mit Piqueur und zwei Vorreitern geleitet, werden von dort das Zarenpaar und Herr Faure in Paris einziehen. Die Hauptpagen werden dem Zarenwagen folgen. Durch die Avenue du Bois de Boulogne, durch die Champs Elysées, durch die Place de la Concorde und den Pont de la Concorde wird es zum linken Seineufer, dann zum Palais der russischen Botschaft gehen.

In der Avenue du Bois ist von Vorbereitungen noch kaum etwas zu merken. Hier und da liegen Flaggenmasten quer über dem Weg. In den Champs Elysées sind die Masten schon gepflanzt. Die Kandelaber längs der breiten Straße sind durch bogenlinige Illuminationsröhren mit einander verbunden worden. An irgend einer Stelle soll ein Triumphbogen errichtet werden. Vor dem alten Palais de l'Industrie, das nun bald verschwinden soll, um den neuen Ausstellungspalästen Platz zu machen, zimmert man an einer mächtigen Tribüne. Auf der Place de la Concorde wimmelt es von Masten. Auf dem Pont de la Concorde stehen ihrer vierzehn. Auf den acht Sockeln der Brücke, auf denen einstmals die Statuen napoleonischer Generäle standen, hat man pyramidenartige Illuminationskörper aufgerichtet. Und auf dem Boulevard Saint Germain Masten, Masten, Masten. Und von Mast zu Mast Schnüre mit bunten und weißen Lämpchen.

Auf den großen Boulevards, die der Zar Abends berühren wird, wenn er zur Galavorstellung in die Oper fährt, wollte man etwas ganz Originelles schaffen. In regelmäßigen Abständen von etwa zwanzig Metern hängen dort, je zwischen zwei Flaggenmasten, ziemlich seltsame Gebilde hoch über dem Straßendamm. Man hat an wagerecht schwebenden Stangen gelbe runde Celluloidlampions befestigt, die so eng an einander gepreßt sind, daß sie wie ein einziger gelber Streifen erscheinen. Ueber dem gelben Streifen sind aus rothen Celluloidlampions allerlei kleine Ornamente gebildet. Wenn die gelben und die rothen Lampions am Festabend von elektrischem Licht durchstrahlt sein werden, werden sie vielleicht recht schön aussehen. Einstweilen sieht es aus, als lasse man dort oben ausgeleerte Kürbisschaalen trocknen.

Vor dem Hotel de Ville, wo die Munizipalität von Paris den Zaren begrüßen wird, baut man Estraden für die Sänger, welche das Zarenpaar anfingen sollen. Die Estraden sollen, wie es scheint, im griechischen Säulenstil gehalten werden. Den Bäumen auf dem Platz wird man künstliche Blumen in die vom Herbstwind zerzausten Häupter flechten. Den Befürchtungen, daß ein unpatriotischer Regenguß die künstlichen Blüthen traurig entstellen möchte, hat der Dekorateur des Hotel de Ville mit der Versicherung widersprochen, er brauche nur eine einzige Stunde Zeit, um alle Bäume des Platzes in Blumenbäume zu verwandeln.

Eine Hauptnummer des Pariser Programms ist die Grundsteinlegung des „Pont Alexandre III." durch den Zaren. Man weiß, daß diese neue Seinebrücke der „clou" (Hauptanziehungspunkt) der Weltausstellung von 1900 sein soll, — von der Stelle her, wo heute noch das Palais de l'Industrie steht, soll sie, in nächster Nachbarschaft des Pont de la Concorde, zum linken Ufer, zur Invalidenesplanade führen. Zur Grundsteinlegung werden dreitausend Personen geladen werden — Mitglieder des Handelsstandes, der industriellen Welt, die Bürgermeister aller Städte Frankreichs, welche mehr als 20,000 Einwohner haben, die Präsidenten der Gemeinderäthe u. s. w. Nur Herren, gar keine Damen. Die Eingänge der Zukunftsbrücke werden auf beiden Ufern durch 24 Meter hohe Thürme markirt, welche das Wappen der Republik und den russischen Adler tragen sollen. Von Ufer zu Ufer werden wimpelbehangene Schnüre gezogen, um die Breite der neuen Brücke anzudeuten. Neben dem linken Thurm auf dem rechten Ufer soll der Grundstein eingemauert werden. Mächtige Tribünen werden hier in einem weiten Halbkreis errichtet. Da man eine Baumgruppe, die nahe dem Ufer steht und in den Halbkreis mit eingeschlossen werden muß, nicht entfernen kann und will, wird man sie, wie die Bäume vor dem Hotel de Ville, mit künstlichen Blumen dekoriren. In den Hammer, mit welchem Zar Nikolaus der Brücke die erste Weihe geben soll, ist das Wort „Pax" gravirt. Und dieses Wort soll sich, als Leitmotiv, in der ganzen Dekoration des Platzes wiederholen.

Die Dekorateure haben, wie schon gesagt, nach allem, was man bis jetzt sieht und hört, wenig neue Einfälle gehabt und wenig Neues zur alten Schablone hinzuerfunden. Das ist eigentlich schade. Hier sollen fünf Millionen für diesen Zarenbesuch ausgegeben werden — für jeden der fünf Tage eine Million —, da konnte, wenn nur die rechten Leute da wären, einmal etwas gezeigt werden — da war die Gelegenheit, einen